

sorgen verpflichtet und berufen ist. Warum läßt sie das Alles, den erlassenen Verbotten zum Hohn, ruhig geschehen? Die Sache geht dem Stadtrathe so gut, ja noch mehr an, als dem königl. Justiz- amte. Wir bitten ergebenst, energisch solcher Unsitte steuern zu wollen. Der Unglücksfälle brauchen wir wohl nicht erst Erwähnung zu thun. —

Großstädtische Glückseligkeiten.

Der Arme ist überall ein armer Teufel, aber zumeist ist er es doch in großen Städten, wo die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu einer ungeheuren Höhe hinaufgeschraubt sind, während der Verdienst durch den Zulauf immer neuen Massen von Jahr zu Jahr mehr herabgedrückt wird.

Ein Beispiel, was für Expressungen oft Be- mittelte gegen ihre ärmeren Mitmenschen anwenden, ist folgendes: Ein Königsberger Hausbesitzer gab seinen Miethern, um den höchstmöglichen Mieth- zins herauszupressen, die Freiheit, so viel Aster- miether, als sie nur bekommen konnten, in ihre Wohnung zu nehmen. Solchergehalt füllten sich denn seine 4 Grundstücke, welche in allem 38 Stu- ben, 22 Böden und 21 Ställe enthielten, dermaßen mit Menschen an, daß die Polizei bei einer daselbst veranstalteten Localuntersuchung deren nicht weniger als 818 dort wohnhaft fand. Alle Winkelchen der Gebäude, sogar der Verschlag über einem Abtritt und die Ställe, waren zu Wohnungen für ganze Familien benutzt. Die Stuben waren nicht wohn- licher als die Ställe. In 7 Stuben eines Gebäu- des, jede etwa 200 Quadratfuß groß, wohnten 100, und in den 18 Stuben eines andern Hauses 212 Menschen, in 4 Stallräumen fand man 71, auf 7 Verschlägen 84 Personen. Dabei waren die Ställe ungediebt, der Boden schlüpfrig, von innen tropfte an den Mauern Feuchtigkeit, von außen lagerte Unrath jeder Art an ihnen; was nicht mensche- liche Leiber einnahmen, war von Insecten occupirt. Als die Hitze des letzten Sommers so groß wurde, konnten die unglücklichen Menschen es nicht mehr aushalten; sie zogen mit allen ihren Habseligkeiten ins Freie und lagerten am Wall bei Tag und bei Nacht und überall in diesen Wohnungen hat die Geldgier ihren Gewinn gepreßt. Jede Stube galt wöchentlich 1½ Thaler, also jährlich 66½ Thaler; wer nicht zahlen konnte, wurde verklagt und mußte für den Besizer, einen allgemein als reich bezeichne- ten Mann S., den Preis des elenden Obdaches im Arbeitshaus abarbeiten. — Jetzt hat die Polizei diesem „chilichen“ Manne aufgegeben, die Häuser schleunigst repariren und künftig nicht mehr Leute darin wohnen zu lassen, als ohne Gefährdung der Gesundheit bequem Platz finden.

Aus der Lügenzeitung.

„Mehrere Damen, die aus dem Theater kamen, waren über die im Stücke vorkommenden Zweideu- tigkeiten so erröthet, daß ein vor dem Theater gra- sender Truthahn ihnen ins Gesicht flog.“

„Einem hiesigen Schneider brennt vor den Feier-

tagen die Arbeit so auf die Nägel, daß ihm bereits mehrere Male der Fingerhut geschmolzen ist.“

„Ein Mechanikus in Musichen hatte vorigen Sommer das kalte Fieber in so heftigem Grade, daß das Thermometer in seiner Nähe bis auf den Gefrierpunkt herabsank.“

„Ein bartloser Fähdrich zu K. hatte seine Ge- sichtsmuskeln so in der Gewalt, daß er während der Parade seine starken Augenbraunen bis unter die Nase herabziehen und so den Schnurrbart täu- schend nachmachen konnte.“

„Ein Dieb wurde angehalten, eine goldene Uhr gestohlen und, um der Entdeckung zu entgehen, selbige verschluckt zu haben. Der Polizei-Commissar drückte dem Verdächtigen weniger aufs Auge, aber so geschickt auf den Magen, daß die Uhr repetirte. Jetzt wußte man, wieviel's geschlagen.“

„In Leipzig befindet sich eine alte Spittelfrau, die so viel Falten im Gesicht hat, daß sie in hohen Familien als Modell sitzt, wenn Vorhänge auf- gesteckt werden.“

„In Dresden lebt ein Mann, der so große Ohren hat, daß er sie vor'm Schlafengehn hinten zusammenklappt und als Kopfkissen gebraucht.“

Bermischtes.

In Frankreich macht das Testament eines kürzlich in Straßburg verstorbenen Benedictiners von 97 Jahren viel Aufsehen. Er verkündigt das Jahr 1850 als das wichtigste des ganzen Jahrhunderts; die Ernte wird so reich sein, wie noch nie; ein thü- ringischer Fürst wird an der Spitze einer großen Schar auswandern und einen neuen Staat im Orient gründen; auf einem Congreß am Rhein werden alle kirchlichen Spaltungen beigelegt, die Jesuiten aus- gerottet und sammt den Türken aus Europa ver- trieben; der 1850er Wein wird der beste werden, den 's je gegeben hat. Es verlohnt sich also der Mühe, daß man noch einige Jahre lebt.

Sicherem Vernehmen nach ist man der Ursache der so verderblichen Kartoffelkrankheit jetzt insoweit auf die Spur gekommen, daß es ziemlich zweifellos ist, wie der Grund und das Wesen der- selben beschaffen sei. Darnach läge der einzige Grund nur in zu großer Nässe und dem dadurch herbei- geführten Mangel an nöthiger Verdunstung. An eine völlige Ausartung der Pflanze soll nicht zu denken sein. Als einfachstes Heilmittel nennt man trocknen Boden für die Erzeugung, also höheres luftiges Erdreich und so viel irgend möglich, star- ker Luftzug für die Aufbewahrung und Erhal- tung. Auch behauptet der Mittheiler, Prof. Liebig in Gießen, die Krankheit sei nicht ganz gleicher Weise immer vorhanden gewesen, sondern sei nur in jetziger Ausdehnung durch besondere Witterungsver- hältnisse eingetreten. Für diese Ansicht spricht auch die Erfahrung, da bisher trockner und leichter Boden meist gesunde Früchte lieferte und luftige Aufbewah- rung die Knollen theils vor Fäulniß bewahrte, theils heilte. Prof. Liebig wird hoffentlich seine Ansichten darüber genauer veröffentlichen.